

Afghanistan

Seit mehr als 30 Jahren gehört Afghanistan zu jenen Ländern, aus denen weltweit die meisten Menschen flüchten müssen. 1978 kam es in Afghanistan zu einem gewaltsamen Versuch von afghanischen Widerstandskämpfern (Mudschaheddin), die damalige afghanische Regierung zu stürzen. Das führte zu einem zehnjährigen Guerilla-Krieg, in dem die Sowjetunion auf Seiten der afghanischen Regierung kämpfte, während die Regierungsgegner vor allem von den USA und Pakistan unterstützt wurden. 1992 eroberten die Widerstandskämpfer schließlich das Land und riefen einen islamischen Staat aus. In den darauffolgenden Jahren formierte sich eine radikalislamische Gruppe, die Taliban, die begann, weite Teile des Landes zu kontrollieren.

Für große Teile der Bevölkerung, besonders für Frauen, folgte eine Zeit der brutalen Unterdrückung, die viel Leid und zahlreiche Menschenleben kostete. Als Reaktion auf die Terroranschläge vom 11. September 2001 begann eine Gruppe von Staaten unter der Führung der USA und Großbritanniens eine Offensive gegen die Taliban mit dem Ziel, sie zu entmachten. 2004 haben erstmals wieder Wahlen stattgefunden, und afghanische BürgerInnen können seitdem das Parlament und den Präsidenten wählen. Trotzdem hält die Gewalt der Taliban und anderer Gruppen bis heute an. Nach Abzug der internationalen Truppen Ende 2014 verschlechterte sich die Sicherheitslage in weiten Teilen Afghanistans. Dieser Mangel an Sicherheit sowie der Terror, den islamistische Gruppen wie die Taliban auf die Bevölkerung ausüben, gehören zu jenen Gründen, die nach wie vor viele Menschen zur Flucht zwingen. Die Mehrheit der aus ihrer Heimat vertriebenen Afghanen, etwa 2,6 Millionen, sucht in den Nachbarstaaten Iran und Pakistan Schutz.^{4,5}

Mojtabas Schulzeit in Afghanistan

„Ich war 13 Jahre alt, als ich nach meiner Flucht in Österreich angekommen bin. In Afghanistan bin ich mit sieben Jahren in die Schule gekommen, das ist das durchschnittliche Alter, mit dem man bei uns mit der Schule beginnt. Schulpflicht in dem Sinn gab es in Afghanistan keine, wenn es sich die Eltern leisten konnten, haben sie ihre Kinder in die Schule geschickt. Viele Kinder arbeiten aber nebenbei, um die Familie zu unterstützen. Ich war meistens am Vormittag in der Schule, und am Nachmittag habe ich mit meinen Geschwistern auf unserem Feld gearbeitet oder habe die Ziegen und Schafe gehütet. Manchmal bin ich aber wegen der Arbeit auch längere Zeit nicht in die Schule gegangen.“

Wenn man es mit dem österreichischen System vergleicht, dann habe ich in Afghanistan die Schule bis zur vierten Klasse Volksschule besucht. Es war eine öffentliche Schule, daher musste ich kein Schulgeld zahlen. Wir waren ca. 40 Schüler in der Klasse. Eine Schulstunde hat eine ganze Stunde gedauert, nach einer Stunde hat der Schulwart die Glocke zur Pause geläutet. Buben und Mädchen wurden zusammen unterrichtet, wir sind aber nicht direkt nebeneinander gesessen. Ein Schultag dauerte ca. fünf Stunden. Ich musste immer um sechs Uhr aufstehen und dann eine Stunde zu Fuß gehen. Meine Schule lag in einem Nachbardorf. Im Winter war der Schulweg oft ein Problem, es gab steile und sehr unwegsame Strecken und viele Kinder hatten nicht die richtigen Schuhe und konnten nicht durch den Schnee in die Schule gehen.

Wir hatten ähnliche Fächer wie auch hier: Mathematik, Geographie, Religion, Dari (unsere Muttersprache), aber auch ein Fach, das man vielleicht mit „Soziologie“ übersetzen kann. Hier wurden Dinge wie das Zusammenleben in der Familie unterrichtet, dass man Respekt gegenüber seinen Eltern haben muss, aber auch auf Kinderrechte, wie das Recht auf Bildung, wurde eingegangen. Strafen waren bei uns in der Schule üblich. In der Klasse gab es einen Holzstock, mit dem der Lehrer uns auf die Hände oder die Fußsohlen geschlagen hat, wenn man die Hausübung nicht gemacht hatte oder wenn man nach zweimaliger Warnung im Unterricht weiter getratscht hat. Die Strafe bekam man immer vor der ganzen Klasse, damit alle über den Schüler lachen konnten.

In unserer Klasse hatten wir Tische, Bänke und eine Tafel mit Kreide. Meine Schule war in einem Dorf auf dem Land und nicht sehr groß, deshalb wurde in Schichten unterrichtet: am Vormittag z.B. die Volksschulklassen und am Nachmittag die Hauptschulklassen. Schulbücher und Hefte mussten wir selbst kaufen, die Schulbücher haben wir in der Familie aufgehoben und weitergegeben, die Hefte haben wir auf dem Markt im Dorf gekauft, manchmal gab es aber auch Spenden von NGOs.

Bei uns gab es kein Mitteilungsheft, wir mussten Nachrichten an die Eltern entweder selbst aufschreiben oder mündlich ausrichten. In manchen Fällen, wenn man z.B. die Hausübung oft nicht gebracht hat oder viel unentschuldigt gefehlt hat, hat der Lehrer dann den Vater in die Schule bestellt. Für den Lehrer war eigentlich der Vater immer die Ansprechperson, weil Gespräche zwischen Männern und Frauen in diesem Kontext in Afghanistan eher unüblich waren und es mehr Lehrer als Lehrerinnen gab.

4 Quellen: UNHCR; Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Afghanistan. www.bmz.de/de/was_wir_machen/laender_regionen/asien/afghanistan/index.html [15.05.16];

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit: Afghanistan.

www.liportal.de/afghanistan/geschichte-staat [15.05.16].

Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Afghanistan.

www.bpb.de/internationales/asien/afghanistan/ [15.05.16]

5 Weiterführende Information: Sprachensteckbrief Dari/Farsi:

www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/schule_mehrsprachig/redaktion/sprachensteckbriefe/pdf/Persisch.pdf [15.05.16]

Bei den Hausaufgaben konnten mir meine Eltern nicht wirklich helfen, meine Mutter hat gar keine Schule besucht, mein Vater hat die Schule nach der 3. Volksschulklasse verlassen und ab dann auf den Feldern gearbeitet. Sie haben aber alles dafür getan, dass meine Geschwister und ich in die Schule gehen konnten. Sie haben immer gesagt, dass Bildung die effektivste Lösung gegen den Krieg ist.“

Mojtaba T., 22 Jahre

Irak

Im Irak leben zahlreiche ethnische und religiöse Gruppen. Unterschiedliche Interessen dieser Gruppen sowie der Reichtum an Erdgas und Erdöl rund um den Persischen Golf führten immer wieder zu schweren gewalttätigen Konflikten im Land und in der Region. Zwischen 1979 und 2003 herrschte der Diktator Saddam Hussein. Unter seiner Führung wurden zwei Kriege am Persischen Golf ausgelöst, 1980 bis 1988 gegen den Iran sowie 1990 gegen Kuwait, an denen sich auch andere Länder beteiligten. Im Zuge dieser Kriege kam es im Irak zu schweren Gewalttaten, Verfolgungen und Völkermord an der kurdischen Bevölkerung durch das Hussein-Regime. Viele ZivilistInnen kamen ums Leben. 2003 kam es zu einer Invasion der USA und Großbritanniens.

In diesem Angriffskrieg wurde Saddam Hussein schließlich gestürzt. Nach dem Krieg kam es zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, zu Terroranschlägen und Kriminalität. Das Land war folglich tief zersplittert. Auch heute bietet der Irak weder politische noch wirtschaftliche Stabilität und keine anhaltende Sicherheit. All die Geschehnisse zwangen Millionen von Menschen zur Flucht. Gleichzeitig gab es in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder tausende Flüchtlinge, die im Irak, trotz instabiler Lage, Schutz suchten. Im Jahr 2014 brach im Irak erneut eine Krise aus. Hunderttausende Menschen mussten vor dem Terror der islamistischen Miliz ISIS (Islamischer Staat in Syrien und im Irak, auch IS oder DAESH genannt) flüchten.⁶

Yosefs Schulzeit im Irak

„Mit sieben Jahren bin ich in die Volksschule gekommen, die im Irak sechs Jahre dauert. Vor meiner Flucht habe ich im Irak eine gute staatliche Schule besucht, aber das Gebäude war schon alt. Wir waren rund 45 Schüler in der Klasse und sind an langen Tischen gesessen. Es war wirklich eng. Wir hatten auch keinen Platz, um unsere Jacken aufzuhängen, also haben wir sie angelassen. Im Winter war es sowieso nötig, weil es keine Heizung gab und es sehr kalt war. Im Sommer war es schlimm, es war unglaublich heiß, und es gab auch keine Klimaanlage. Wir konnten uns nicht konzentrieren, in der Klasse war immer großer Lärm. Eine Schulpflicht gab es im Irak nicht wirklich. Natürlich sollten alle Kinder in die Schule gehen, aber es gab keine offiziellen Strafen, wenn man die Schule abgebrochen hat. Bei meiner Einschulung in die höhere Schule musste ich unterschreiben, dass ich kein Handy mit in die Schule nehme. Jeden Morgen wurde das kontrolliert. Es war auch verboten, Schmuck zu tragen, und Buben durften nur kurze Haare haben, ähnlich wie Soldaten. Jeden Morgen wurde das auch kontrolliert. Einmal wurde ein Freund in der Schule mit seinem Handy erwischt, der Lehrer hat es ihm weggenommen und ihm erst am Ende des Schuljahres wieder gegeben.“

Im Irak ist es gesetzlich verboten, Kinder in der Schule zu schlagen. Die Lehrer bestrafen aber trotzdem mit Schlägen. Eine beliebte Strafe war, den Schüler auf einem Bein vor der Klasse stehen zu lassen, und das auch gleich mehrere Stunden. Natürlich kann man zur Polizei gehen, aber die unternimmt meistens nichts oder man hat im Nachhinein große Schwierigkeiten mit den Lehrern und bekommt schlechtere Noten. Gute Noten sind aber Voraussetzung dafür, dass du weiterkommst, und entscheiden später auch, ob und was du studieren kannst – nicht das eigene Interesse. Lehrer hatten alle Freiheiten. Wir haben auch immer viel Hausübung bekommen. Die Übungen waren oft nicht sinnvoll, wir mussten viel abschreiben oder irgendwelche komischen Sachen zeichnen. Wenn man bestimmte Prüfungen verhaut, hat man keine Chance, sie zu wiederholen. In Österreich hat man diese Möglichkeit. Korruption war auch oft ein Problem. Es konnte passieren, dass zum Beispiel Aufnahmetests vertauscht wurden und jemand, der schlechtere Ergebnisse, dafür aber Geld hatte, aufgenommen wurde.“

Yosef A., 16 Jahre

⁶ Quellen: UNHCR; Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Innerstaatliche Konflikte: www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54603/irak [15.05.16]

Somalia

In Somalia herrscht seit 1991 Bürgerkrieg. Somalia wird oft als gescheiterter Staat beschrieben, da es keine gemeinsame Regierung und keine Gesetze mehr gibt. Viele Gruppen sind in diesen Krieg verwickelt und haben großes Interesse an den natürlichen Ressourcen des Landes. Es geht dabei um Wasser, Land und Erdöl, um das Klans, Warlords, Geschäftsleute etc. einander bekriegen. Der lange Krieg hat schwere Auswirkungen auf das Leben der Menschen in Somalia. Viele Menschen sind in diesem Bürgerkrieg bereits ums Leben gekommen. Mehr als zwei Millionen Menschen sind sowohl innerhalb Somalias als auch über die Landesgrenzen hinweg geflüchtet. In den vergangenen zwei Jahrzehnten bildeten sich zusätzlich islamistische Gruppen wie die Al-Shabab heraus, die das Land destabilisierten. Dazu kommen die Dürreperioden in Somalia. Durch den fehlenden Regen und durch die Folgen des Krieges wurden die Nahrungsmittel immer knapper, und es brachen Hungersnöte aus, die Millionen von Somalis bedrohten.^{7,8}

Hassans Schulzeit in Somalia

„Ich bin 1989, noch vor Ausbruch des Kriegs, in Mogadischu, der Hauptstadt Somalias, in die Schule gekommen. Mit sechs oder sieben Jahren beginnt man mit der Schule, davor geht man in eine Madrassa, eine Art Koranschule. Als dann der Konflikt 1991 ausgebrochen ist, wurde es für uns immer schwieriger, in die Schule zu gehen. Nachdem die Warlords die Macht übernommen hatten, haben sie sich um Sachen wie Bildung und Schule nicht mehr gekümmert. Als ich in die erste Klasse gekommen bin, waren wir, glaube ich, nur um die 20 Kinder in der Klasse. Damals hatten wir auch noch Tische und Sessel in der Klasse. Aber dann wurde alles gestohlen, wir mussten auf dem Boden sitzen und waren auf einmal 50 Kinder in der Klasse. In den Klassen waren Buben und Mädchen zusammen, aber wir mussten getrennt sitzen. Ich kann mich noch erinnern, dass wir dann aber wieder Tische und Sessel und auch Hefte und Stifte von ausländischen Hilfsorganisationen bekommen haben.“

Während des Kriegs war Schule für mich ein Ort der Normalität, mitten im Chaos.

Alle Schüler hatten damals eine Nummer. Jeden Morgen mussten wir uns im Schulhof aufstellen und ganz still stehen, ungefähr 15 Minuten lang. Ich weiß noch, dass der Direktor gesagt hat, wir dürfen uns nicht bewegen, selbst dann nicht, wenn eine Schlan-

ge kommt – und das kann einem in Somalia schon öfters passieren. Unsere Anwesenheit wurde kontrolliert, aber nicht unsere Namen, sondern die Nummern wurden aufgerufen. Schmuck zu tragen war verboten, die Lehrer kontrollierten außerdem die Haarlänge und die Länge der Fingernägel. In Somalia sind Strafen wie z.B. Schlagen in der Schule üblich. Ich weiß noch, als ich einmal zu spät gekommen bin, hat mir mein Lehrer zur Strafe zehn Mal mit dem Stock auf den Hintern gehaut. Auch wenn man die Hausübung nicht gebracht hat, gab es Schläge. Fußball spielen in der Pause war verboten, obwohl es unsere liebste Beschäftigung war.

Jeden Abend haben wir genau verfolgt, ob es in unserer Nähe Kämpfe gibt. Wenn es keine Explosionen gab, sind wir in die Schule gegangen. Sie war nur ein paar Minuten von meinem Zuhause entfernt. Oft war es mehrere Wochen friedlich, dann war die Schule wieder für einige Zeit wegen der Kämpfe geschlossen. Am Anfang bin ich nicht sehr gerne in die Schule gegangen. Erst als ich in die höhere private Schule gekommen bin, habe ich gesehen, dass ich etwas erreichen kann. Der Unterricht war auf Englisch, wir hatten auch noch einen britischen Lehrplan und Lehrer, die selbst im Ausland studiert hatten. Für mich ist es echt ein Wunder, dass das während des Krieges möglich war. Mein Papa hat ein sogenanntes Business College besucht, meine Mama war Hausfrau, aber beiden war es wichtig, dass ihre Kinder in die Schule gehen.

Während meiner Schulzeit gab es in Somalia sogenannte „Elterngeneralversammlungen“. Sie waren aber nicht wie die Elternsprechtage in Österreich dazu da, über die Erfolge und Schwierigkeiten der einzelnen Schüler beim Lernen zu sprechen, sondern nur, um die Eltern über Gebührenerhöhungen oder nötige Reparaturen zu informieren.

Zur letzten großen Prüfung in Somalia musste man schriftliche Prüfungen in sieben Fächern machen, darunter Mathematik, Englisch und Physik, Geschichte ... Ich habe alle Prüfungen aus eigener Kraft geschafft und war sehr stolz. Gleichzeitig war es auch frustrierend, denn man konnte sich gute Noten auch kaufen, wenn man das nötige Geld hatte. In Wien habe ich dann ein Studium an der TU begonnen und musste dafür nur die Prüfungen in Mathematik und Physik nachholen.“

Hassan M., 32 Jahre

⁷ Quellen: UNHCR; Auswärtiges Amt (2016): Somalia;

www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/HumanitaereHilfe/6_Projektbeispiele/130709_Somalia_node.html [15.05.16]

⁸ Weiterführende Information: Sprachensteckbrief Somali;

www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/schule_mehrsprachig/redaktion/sprachensteckbriefe/pdf/Somali.pdf [15.05.16]

Syrien

2010 begannen in einer Reihe von Ländern im arabischen Raum, u.a. in Tunesien, Libyen, Ägypten und Syrien, Massenproteste und Revolutionen gegen die dort regierenden Regimes. Diese Protestbewegungen, in denen große Teile der Bevölkerung mehr Freiheiten und einen Wechsel der Staatsoberhäupter einforderten, werden als „Arabischer Frühling“ bezeichnet. 2011 haben auch in Syrien regierungskritische Gruppen zunächst friedlich gegen die Regierung protestiert. Kurz darauf kam es zu Gewalt zwischen der Regierung und den Oppositionsgruppen. Der brutale Bürgerkrieg hat sich mittlerweile zur größten Flüchtlingskrise weltweit entwickelt, der bisher hunderttausende Menschenleben kostete und Millionen von Menschen zwingt, aus ihrer Heimat zu flüchten. Der Großteil flüchtet entweder innerhalb Syriens oder in die Nachbarländer Türkei, Libanon und Jordanien. Hinzu kommt nun auch der Terror der islamistischen Miliz „Islamischer Staat in Syrien und im Irak“ (auch IS oder DAESH genannt), deren Kampf um Territorium und deren Angriffe auf die Bevölkerung Menschen zusätzlich zur Flucht zwingen. Syrien ist von einer großen religiösen und ethnischen Vielfalt geprägt. Die Mehrheit der Bevölkerung, etwa 71 Prozent, sind sunnitische MuslimInnen, dann folgen die AlawitInnen mit ca. 12 Prozent und die ChristInnen mit 10 Prozent als größte religiöse Minderheiten. Seit dem Jahr 2000 ist Bashar Al Assad an der Macht, der der alawitischen Minderheit angehört.^{9, 10}

Rahafs Schulzeit in Syrien

„Ich war 13 Jahre alt, als ich mit meiner Familie vor knapp eineinhalb Jahren in Österreich angekommen bin. Bis zu unserer Flucht bin ich in Syrien in die Volksschule gegangen. Meine Schule war in Syrien nur ein paar Häuser weiter, ich konnte sie von meinem Fenster aus sehen. Es war eine staatliche Schule, wir mussten kein Schulgeld, aber einen kleinen Beitrag zahlen. Die Volksschule dauert bei uns sechs Jahre, danach beginnt die nächste Stufe, die ähnlich der Hauptschule hier ist und vier Jahre dauert. Ab dann fängt man zum Beispiel an, Fremdsprachen zu lernen, etwas später als hier in Österreich. Die letzten beiden Jahre sind die Vorbereitung zur Matura, dann ist man ungefähr 16 Jahre alt. Man kann zwischen einem naturwissenschaftlichen Zweig mit einem Schwerpunkt auf Mathe und Physik und einem geisteswissenschaftlichen Zweig, da muss man gut in Sprachen sein, wählen. Diese Wahl gibt auch schon vor, was man später studieren kann. Auch die Noten spielen eine große Rolle. Wenn man zum Beispiel Me-

dizin studieren will, muss man den naturwissenschaftlichen Zweig wählen und gute Noten haben, damit man aufgenommen wird. Strafen waren bei mir in der Schule üblich. Man wurde zum Beispiel auf die Hand geschlagen, wenn man die Hausübung nicht gebracht hatte, oder man musste sie dann gleich zehn Mal schreiben.

Wenn man einmal ein paar Tage gefehlt hat, war das kein Problem, die Eltern mussten auch keine Entschuldigung schreiben. Manchmal konnten wir deshalb auch schwindeln, dass man krank sei. Erst wenn man eine Woche gefehlt hat, haben die Lehrer nachgefragt. Die Schulpflicht gilt in Syrien, bis man 16 Jahre alt ist. Meine Schule war eine reine Mädchenschule, in Syrien gibt es aber auch gemischte Schulen. Mitteilungsheft hatte ich keines, die Lehrer haben ihre Anmerkungen für die Eltern meistens unter die Hausübung geschrieben. Vor dem Krieg haben wir mit der Schule auch Ausflüge gemacht.

Aufgrund des Krieges konnte ich eine Zeit lang gar nicht in die Schule gehen. Wir sind dann nach Jordanien geflüchtet. Dort konnte ich dann wieder in die Schule gehen, aber mit 40 bis 50 Kindern waren die Klassen sehr voll, und ich konnte mich nur schwer konzentrieren.“

Rahaf A., 15 Jahre

9 Quellen: Amnesty International (2012): Syria: Fresh evidence of armed forces' ongoing crimes against humanity:

www.amnesty.org/en/news/syria-fresh-evidence-armed-forces-ongoing-crimes-against-humanity-2012-06-13 [15.05.16];

Auswärtiges Amt (2015): Syrien: www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Syrien_node.html [15.05.16]

10 Weiterführende Information: Sprachensteckbrief Arabisch

www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/schule_mehrsprachig/redaktion/sprachensteckbriefe/pdf/Arabisch.pdf [15.05.16]

Tschetschenien

Tschetschenien ist eine autonome Republik Russlands. Innerhalb nur weniger Jahre fanden dort zwei Kriege statt. Der erste begann 1994 und dauerte zwei Jahre. Tschetschenische Kämpfer lieferten sich Gefechte mit der russischen Armee, um die Unabhängigkeit von Russland zu erlangen. Viele Gebiete wurden verwüstet und ein großer Teil der Bevölkerung flüchtete. 1996 schlossen Russland und Tschetschenien ein Friedensabkommen. Die Zahl der Opfer dieses Krieges wird je nach Quelle mit 60.000 bis 200.000 Menschen angegeben. 1999 brach erneut ein Krieg zwischen tschetschenischen Rebellen und dem russischen Militär aus. Das offizielle Kriegsende war im Jahr 2009, dennoch müssen weiterhin Menschen aus Tschetschenien flüchten.^{11,12}

Mansurs Schulzeit in Tschetschenien

„Ich war sechs Jahre alt, als der zweite Krieg in Tschetschenien begonnen hat, das war kurz bevor ich in die Schule gekommen bin. Ich kann mich noch erinnern, dass ich mich sehr auf meinen ersten Schultag gefreut habe. Es gab eine große Begrüßungszeremonie auf dem Schulhof. Die ganze Schule war versammelt, der Direktor hat uns neue Schüler und Schülerinnen begrüßt, und dann gab es noch eine ganz besondere Tradition: Auf dem Schulhof war eine Glocke aufgestellt, die nur zu besonderen Anlässen geläutet wird. Die beste Schülerin oder der beste Schüler des ersten Jahrgangs des Vorjahres wurde von einem älteren Schüler auf die Schultern gehoben und hat die Glocke geläutet. Das war der offizielle Beginn, und danach sind wir in unsere Klassen zur ersten Schulstunde gegangen.“

Unsere Schulwoche dauerte von Montag bis Samstag, jeweils vier bis fünf Stunden. Am Anfang waren wir ungefähr 30 Kinder in der Klasse, aber als der Krieg dann immer länger gedauert hat, ist auch die Klasse immer kleiner geworden. Manchmal wusste meine Lehrerin, dass die Familie eines Mitschülers geflüchtet ist, manchmal waren die Kinder aber auch einfach von einem Tag auf den anderen weg.“

Ich weiß noch, dass die Lehrer sehr ambitioniert waren und uns auch während des Krieges Bildung schenken wollten. Meine Lehrerin in der Volksschule hat alle Fächer unterrichtet – wir hatten Mathe, Russisch, Tschetschenisch, Turnen, Werken ... Im Gegensatz zum Unterricht, wie ich ihn in Österreich erlebt habe, waren die Lehrer in Tschetschenien viel autoritärer. Hier gibt es mehr Möglichkeiten, man kann Ausflüge machen, Museen besuchen ... In Tschetschenien hatten wir eigentlich nur Frontalunterricht. Der Stoff wurde meistens diktiert, es wurde nur wenig an die Tafel geschrieben, wahrscheinlich um Kreide zu sparen.

Wir Schüler mussten die Kreide und Zucker, den wir zum Tafellöschen ins Wasser gemischt haben, damit die Tafel sauberer wird, auch immer selbst mitbringen. Weil es eine öffentliche Schule war, mussten wir zwar kein Schulgeld zahlen, die Eltern wurden aber um Beiträge gebeten, damit Renovierungen gemacht werden konnten oder um verschiedene Dinge zu kaufen. Wenn Eltern nicht bezahlt haben, dann wurden die Schüler vor der ganzen Klasse nach dem Geld gefragt. Das war dann sehr unangenehm. Bei den Arbeiten in der Schule wurden auch immer wir Schüler mit einbezogen, Subbotnik hat das geheißen. Es stammte noch aus Sowjetzeiten und war so etwas wie ein Dienst für die Gemeinschaft. Bücher und Hefte mussten wir uns selbst besorgen. Die Schulbücher waren meist alt und wurden schon von den Eltern verwendet. Neue zu kaufen konnten sich viele nicht leisten.

Während des Krieges gehörte Gewalt zum Alltag. Ab sieben Uhr abends gab es eine Ausgangssperre, dann durfte niemand mehr auf die Straße. Am nächsten Morgen auf dem Weg zur Schule bin ich mit meinen Freunden oft an Toten vorbeigegangen. Während wir in der Schule waren, haben wir draußen oft Schüsse gehört, auch das wurde für uns bald zur Normalität. Oft musste der Unterricht auch abgebrochen werden, weil es Kämpfe in der Nähe der Schule gab. Eine Zeit lang haben wir, also meine Familie und ich, uns in den Bergen versteckt, aber der Krieg hat uns dann auch dort eingeholt. Ich weiß noch, dass ich damals leere Patronenhülsen gesammelt und damit gespielt habe. Mit meinen Freunden habe ich einmal eine Panzerfaust entdeckt, die wir dann ebenfalls gleich zum Spielen in Beschlag genommen haben.“

Mansur V., 23 Jahre

¹¹ Quelle: Rüdiger, Veronika (2012): Russische Föderation/Tschetschenische Republik. In: Länderinformation n°15, Österreichischer Integrationsfonds, Wien.

¹² Weiterführende Information: Sprachensteckbrief Russisch

www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/schule_mehrsprachig/redaktion/sprachensteckbriefe/pdf/SSB_Russisch_11.pdf [15.05.16]